

Stüben geht es vor allem um die Verwendung und Funktion von Polen-Bildern in deutschsprachigen belletristischen und nichtfiktionalen Texten, wobei er engagiert und ausführlich Aufgaben und Möglichkeiten der literaturwissenschaftlichen Imagologie diskutiert und für eine ethnologisch orientierte Kulturanthropologie plädiert. Garleff hinterfragt Selbst- und Fremdbilder in historischen Romanen deutschbaltischer Autoren. Im Mittelpunkt seiner Untersuchung stehen dabei zwei Romanzyklen von Mia Munier-Wroblewski und Siegfried von Vegesack, anhand deren er die unterschiedliche Verwendung von Stereotypen aufzeigt und darstellt, wie krisenhafte Situationen zur Verfestigung von Feindbildern beitragen können.

Einen deutlichen Themenschwerpunkt des Sammelbandes bilden Beiträge über die gegenseitige Wahrnehmung von Polen und Deutschen, der drei weitere Aufsätze von Historikern der Thorner Universität gewidmet sind, die zeitlich das 17.–20. Jh. umfassen. Kazimierz Maliszewski untersucht „Die polnischen handschriftlichen Zeitungen im 17. und 18. Jahrhundert als Quelle der Forschung von ethnischen Bildern und Stereotypen“ (S. 104–115). Er weist auf den besonderen Wert dieses Quellentyps hin und demonstriert, wie stark religiöse Faktoren – Katholizismus vs. anderskonfessionelle Christen oder Heiden – und außenpolitische Konstellationen – Bündnispartner vs. Gegner – die Fremdwahrnehmung beeinflussten. Im Widerspruch zu Ergebnissen der bisherigen Forschung konstatiert der Vf., daß das Selbstbild der Adelsrepublik keineswegs eindeutig sei: Die Eliten des Landes hätten sich durchaus für das Schicksal des eigenen Staates interessiert. „Die Deutschen im Spiegel der polnischen Publizistik 1871–1914“ (S. 130–138) betrachtet Kazimierz Wajda. Ihn interessiert in erster Linie die Wechselwirkung zwischen den jeweiligen politischen Optionen verschiedener Presseorgane und den von diesen gezeichneten Deutschen-Bildern. „Polnische Auto- und Heterostereotypen während des 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts“ (S. 139–149) zeigt Marek Chamoń auf. Ein Beitrag des Herausgebers über „Stereotypen in der Geschichte und Geschichte im Stereotyp“ (S. 190–204), in dem noch einmal grundsätzlich in die „Beziehungskiste Geschichte – Stereotypen“ (S. 192) gegriffen und auf die Gefahr der Stereotypisierung von Geschichts-„Bildern“ hingewiesen wird, beschließt den instruktiven Band, der nicht nur jedem Kulturhistoriker zur Pflichtlektüre gemacht werden sollte.

Hamburg

Sabine Dumschat

Anzeigen

Henry Cord Meyer: *Drang nach Osten. Fortunes of a Slogan-concept in German Slavic Relations, 1849–1990*. Verlag Peter Lang. Bern u. a. 1996. 142 S. (DM 46, —.) — Das schmale Bändchen versucht ein Stück Begriffsgeschichte darzustellen und untersucht die Entstehung, Ausbreitung und Wirkung des Ausdrucks *Drang nach Osten*. Meyer zeigt, daß der Begriff 1849 erstmals von einem polnischen Journalisten in Reaktion auf den in der Paulskirche artikulierten deutschen Expansionismus verwendet wurde, damals aber noch nicht auf fruchtbaren Boden fiel. Erst nachdem er 1865 als Instrument in der politischen Auseinandersetzung im Baltikum verwandt wurde, begann er sich zunächst im Zarenreich, dann auch in anderen slavischen Gebieten zu verbreiten. Dank panslawischer Agitation fand er seit den 1880er Jahren als antideutscher Slogan auch bei französischen ‚Revanchisten‘, in britischen und amerikanischen Schriften Verwendung. Mit der Verschärfung des deutsch-slavischen Gegensatzes, vor allem im Kontext des Ersten Weltkrieges erfuhr der Begriff seine volle Ausbildung und gewann (etwa bei Masaryk und Seton-Watson) gar die Gestalt eines historischen Konzepts, das beachtlichen politischen Einfluß ausübte. Im Nationalsozialismus erfuhr der bis dahin in Deutschland selbst fast unbekannt gebliebene bzw. nicht akzeptierte Ausdruck erstmals eine – wenn auch nur gelegentliche – aktive propagandistische Verwendung auf deutscher Seite, während ihn die Sowjetunion nach 1941 als Schlag-

wort im Kampf gegen den deutschen Faschismus instrumentalisierte und ihn auch nach 1945 als Kernelement ihrer Interpretation deutscher Geschichte verwendete. Daß *Drang nach Osten*, wie M. vorschlägt, nach dem Ende des ideologischen Ost-West-Gegensatzes heute als brauchbares heuristisches Konzept reüssieren könnte, erscheint angesichts der politischen Geschichte des Begriffs allerdings ziemlich unwahrscheinlich. Eduard Mühle

Martin Balzer: Die Osteuropa-Forschung an der Universität Breslau in den Jahren 1930 bis 1942. (Die Ost-Reihe. Neue Folge, H. 3.) Verlag Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde e. V. – Zweigstelle Hamburg. Hamburg 1995. 52 S. – Die von N. Angermann herausgegebene Neue Folge der 1972 eingestellten Ost-Reihe hat es sich zur Aufgabe gemacht, in gekürzter Form Abschlusarbeiten aus dem Historischen Seminar der Universität Hamburg einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. In der vorliegenden Studie befaßt sich M. Balzer mit der historischen Osteuropaforschung an der Universität Breslau und an dem ihr seit 1918 angeschlossenen Osteuropa-Institut. Zwar haben in den letzten Jahren die Arbeiten von Camphausen und Burleigh den Grundstein für die Untersuchung der Rolle der historischen Rußland- bzw. Osteuropaforschung im Dritten Reich gelegt, doch liegen (abgesehen von einem parallel erschienenen Aufsatz von H.-J. Bömelburg) keine speziellen Arbeiten zu Breslau vor. Mit Hermann Aubin, Hans Übersberger, Hans Koch und Walter Kuhn waren hier im untersuchten Zeitraum einige der bekanntesten Ostexperten tätig. Kurze Kapitel über Aubin und Übersberger, eingebettet in die Geschichte der Universität bzw. des Osteuropa-Institutes, charakterisieren die Wirkung dieser prägenden Figuren der Breslauer Ostforschung. Eine systematische Untersuchung der Publikationen fehlt. B. beschränkt sich exemplarisch auf die vom Osteuropa-Institut bis 1935 herausgegebenen „Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven“. Daneben arbeitet er detailliert die Breslauer Kontakte zu anderen Institutionen der Ostforschung in Königsberg, Posen und Krakau sowie zur „Nord- und ostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ (NODFG) heraus. Nach seinem Urteil haben sich auch die Breslauer Ostforscher am deutschen Okkupationsregime in Polen mitschuldig gemacht, wie nicht zuletzt die auf eine Initiative von Aubin und Kuhn zurückzuführende Polen-Denkschrift Theodor Schieders zeige. Insgesamt kommt der Vf. zu einem durchaus ausgewogenen Urteil, wenn er zwischen von der Universität getragenen Aktivitäten und solchen im Auftrag von Reichsministerien, Wehrmacht oder SS durchgeführten unterscheidet. Nicht die Ostforschung per se, sondern „eine nicht unerhebliche Anzahl einzelner Exponenten“ sei bereit gewesen, „ihren akademischen Ethos über Bord zu werfen, um Handlangerdienste für den Staat zu übernehmen“ (S. 46f.). Karsten Brüggemann

Krzysztof Ruchniewicz: Enno Meyer a Polska i Polacy (1939–1990). Z badań nad początkami wspólnej komisji podręcznikowej PRL-RFN [Enno Meyer – Polen und die Polen. Forschungen zu den Anfängen der Gemeinsamen deutsch-polnischen Schulbuchkommission.] Wrocław 1994. 156 S. – Das in der Zwischenkriegszeit stark belastete, während des Nationalsozialismus völlig abgerissene deutsch-polnische Historikergespräch kam nach 1945 – bezogen auf Westdeutschland – vor allem im Rahmen der seit 1972 geführten deutsch-polnischen Schulbuchgespräche wieder in Gang. Ihr Beitrag zur Herstellung produktiver fachwissenschaftlicher Beziehungen ist ebenso unstrittig wie bekannt. Weniger bekannt sind die bis in die ausgehenden 1940er Jahre zurückreichenden Vorüberlegungen und ersten Anstöße, ohne die die erst nach dem Warschauer Vertrag möglich gewordenen offiziellen Diskussionen kaum so rasche Ergebnisse erzielt hätten. Ein in diesem Sinne entscheidender Vordenker der Schulbuchgespräche bzw. des (west)deutsch-polnischen Historikergesprächs war der Oldenburger Studienrat Enno Meyer. Seinem Leben und Wirken hat der junge Breslauer Historiker Krzysztof Ruchniewicz eine lesenswerte Magisterarbeit gewidmet. Die in erster Linie aus dem ‚Hausarchiv‘ Enno Meyers (seiner umfangreichen Korrespondenz sowie unveröffentlichten wie veröffentlichten Aufzeichnungen) schöpfende Arbeit bietet neben einer biographischen Skizze vor allem eine eingehende Erörterung der Genese und Wirkung der 1956 erstmals publizierten ‚Thesen‘ *Über die Darstellung der deutsch-polnischen Beziehungen im Geschichtsunterricht*, mit denen Meyer die Diskussion zunächst unter